

werde, und mit dieser Aufklärung ist notwendig eine Gewissenserforschung verbunden, die um so segensreicher ausfallen wird, je aufrichtiger und demütiger die bestehenden Mängel anerkannt werden.

Es gibt auch in Südamerika eine ansehnliche Zahl finanziell sehr leistungsfähiger praktischer Katholiken. Was könnte erreicht werden, wenn auch nur in den argentinischen Städten, ganz besonders in Buenos Aires, der Eifer der praktischen Katholiken auf die Mission nachdrücklicher hingelenkt würde! In Chile allein gab es schon vor Jahrzehnten 90 Millionäre. Soll es den Protestanten allein vorbehalten sein, ihre geldkräftigen Glaubensgenossen für die Mission zu gewinnen?

Das Verständnis für diese Aufgaben läßt sich nicht mit einem Schlage erzielen, aber wenn nur planmäßig und beharrlich darauf hingearbeitet, wenn in den Priesterseminaren der Missionsgeist geweckt wird, wenn die vielen in der Seelsorge angestellten deutschen Ordensleute in Südamerika ihre Berufspflicht in dieser Hinsicht erfüllen (vgl. Resolution der Münsterischen Diözesan-Missionskonferenz), dann wird die Missionsfrage nach zwei Jahrzehnten auch auf dem südamerikanischen Kontinent ganz anders dastehen. Bern wird die *ZM* etwaigen praktischen Vorschlägen zu diesem Thema ihre Spalten öffnen.

Friedr. Schwager S. V. D.

## Besprechungen.

### Paulus.

Von Prof. Dr. M. Meinerz in Münster i. W.

Der heilige Paulus wird stets bei allen Missionaren als der große und unerreichte Heros der apostolischen Missionszeit gelten. Wie er von sich selbst sagen konnte, daß er mehr als alle andern gearbeitet habe (1 Kor 15, 10), so zeigt auch die Geschichte, daß ihm niemand an umfassender Wirksamkeit und an reichen Erfolgen gleichgekommen ist. Und da seine Tätigkeit in eine Zeit fällt, die der Entstehung des Christentums galt und die durch zahllose persönliche Beziehungen mit Christus selbst noch verknüpft war, verfolgt sie der Christ, und vor allem der Missionar mit mehr als rein historischem Interesse. Kein Wunder, daß Paulus nach allen nur denkbaren Seiten hin und von allen christlichen Konfessionen beobachtet wird. Die Literatur wächst von Jahr zu Jahr, immer neue Seiten glaubt man an dem unerschöpflichen Lebensbilde zu entdecken, immer weitere Beziehungen zu seiner Umwelt werden aufgezeigt oder wenigstens vermutet, die seine Persönlichkeit und seine Gedanken klarer erkennen lassen sollen. Das Hauptinteresse gilt im allgemeinen allerdings der paulinischen Lehre, seiner Theologie, die eigentliche Missionstätigkeit tritt demgegenüber etwas in den Hintergrund. Für den Missionar ist natürlich ebenso wie für jeden theologisch interessierten Christen das Verständnis des ganzen Paulus von Wichtigkeit. Und er ist jedem dankbar, der ihm dies Verständnis erweitern und vertiefen hilft.

Daher soll im folgenden über ein Buch ausführlich unterrichtet werden, und zwar ausführlicher, als es für gewöhnlich zu geschehen pflegt, das des Lehrreichen außerordentlich viel enthält, den „Paulus“ von Adolf Deißmann<sup>1</sup>. Der Verfasser

<sup>1</sup> Deißmann, D. Adolf, ord. Professor an der Universität Berlin, Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze. Mit je einer Tafel in Lichtdruck und Autotypie sowie einer Karte: Die Welt des Apostels Paulus. Tübingen (Mohr) 1911. X u. 202 S., gr. 8°. M. 6; geb. 7,80.

ist in weiteren Kreisen auch auf katholischer Seite vor allem durch sein schönes Buch „Licht vom Osten“ (2. u. 3. Auflage Tübingen 1909) bekannt geworden. In diesem Buche suchte er die unliterarischen Texte auf Stein, Papyrus und Ton für das Verständnis des Neuen Testaments nutzbar zu machen. Von demselben Materiale aus, mit dem er sich durch langjähriges Studium genau vertraut gemacht hat, ist der Berliner Gelehrte nun auch noch eigens an den Völkerapostel herangetreten. Dazu kommt, daß D. den Schauplatz der apostolischen Tätigkeit nicht nur aus Büchern, sondern aus eigener, lebendiger Anschauung kennt, die er sich auf zwei Orientreisen in den Jahren 1906 und 1909 bei seiner feinen Beobachtungsgabe in reichem Maße erworben hat. Es sind natürlich die Verhältnisse des heutigen Morgenlandes nicht einfach in die Zeit des Apostels zurückzutragen. Allein es handelt sich doch noch um dasselbe Land und dieselben geographischen Verhältnisse, und oft genug lassen sich auch nahe Beziehungen zwischen den Menschen von heute und damals aufdecken.

Auf neun Kapitel verteilt D. in überaus lebensfrischer und plastischer Sprache seinen Stoff; der Darstellung liegen acht Vorträge zugrunde, die der Verf. im März 1910 in der Universität zu Upsala gehalten hat. Ein erstes Kapitel schildert die Aufgaben und die Quellen. D. spricht darin von seiner Absicht, „den Mann von Tarfus in das Sonnenlicht seiner anatolischen Heimat und in die klare Luft der antiken Mittelmeerwelt, zu den einfachen Menschen seiner sozialen Schicht“ zu stellen. Dabei müsse manches von dem doktrinären Paulinismus der wissenschaftlichen – D. denkt naturgemäß in erster Linie protestantischen – Theologie abgestrichen werden. Mit köstlichem Humor heißt es auf S. 3: „Ich fürchte, die Leute von Ikonium, Thessalonich, Korinth hätte sämtlich das Schicksal des Eutychnus von Troas ereilt, wenn sie die christologischen, hamartiologischen, eschatologischen Paragraphen des modernen ‚Paulinismus‘ hätten anhören müssen.“ Und die entsprechende Anmerkung dazu lautet: „Der treffliche Eutychnus [Apg 20, 9 ff.], das warnende Beispiel für alle Kirchenschläfer, ist gewiß einer der ganz wenigen Menschen gewesen, die es fertig brachten, in der Gegenwart des Paulus zu schlafen.“

Ganz kurz wird ein Überblick über die biblischen Quellen des Lebens Pauli geboten: die paulinischen Briefe und die Apostelgeschichte. Zuerst wird auf den wichtigen Unterschied hingewiesen, den der Verf. in seinem Werke „Bibelstudien“ (Marburg 1895; es soll demnächst in erweiterter Auflage erscheinen) und im „Licht vom Osten“ bereits ausführlich erörtert hat: den Unterschied zwischen unliterarischem Briefe und literarischer Kunstepistel. Mit Recht werden die Paulusbriefe auf die Seite der eigentlichen Briefe gestellt, die „aus einer bestimmten, unwiederholbaren brieflichen Situation heraus geboren sind und, bloß auf diese Einzelsituation berechnet, nicht Produkte der literarischen Kunst, sondern des realen Lebens sind“. Man wird diese Tatsache niemals aus dem Auge lassen dürfen, man wird aber gleichwohl aus D.s Darstellung leicht den (von ihm wohl nicht beabsichtigten) Schluß ziehen, daß der Paulusbrief den völlig zwanglosen Charakter des Privatbriefes eines Freundes an den andern zur Schau trage. Mit Recht hat hier J. Weiß die korrigierende Bemerkung gemacht: Es handelt sich „doch in der Mehrzahl nicht um vertrauliche Ergüsse eines Freundes vor Freunden, sondern um eine Gattung, die dem Hirtenbrief eines Bischofs nähert steht als dem Privatbrief“<sup>1</sup>. So kommt D. auch zu der Schlußfolgerung, Paulus habe weder beabsichtigt, noch geahnt, daß ein Teil seiner „vertrauten Blätter nach

<sup>1</sup> Der erste Korintherbrief, in: Krit. exeget. Kommentar über das NT von H. A. W. Meyer, 5. Abteilung, 9. Auflage, Göttingen 1910, 2.

Jahrhunderten noch vorhanden sein werde“. Gewiß hat Paulus nicht nach Jahrhunderten gerechnet: aber an die Zukunft seiner Gemeinden hat er wohl gedacht, und seine Briefe sind ihm mehr gewesen als Schreiben, die man einmal liest und dann beiseite legt. Er hat ganz gewiß damit gerechnet, daß die Briefe aufbewahrt und ausgetauscht würden (vgl. Kol 4, 16) und daß sie auch andern als den unmittelbaren Empfängern Trost und Belehrung spenden würden.

Immerhin ist an den unliterarischen Charakter der Briefe vor allem in dem Sinne festzuhalten, daß sie Gelegenheitschreiben waren, die alle ihren konkreten Anlaß in pastoralen Sorgen des Apostels und den entsprechenden Zuständen der betreffenden Gemeinden hatten. Beim Philemonbriefe tritt dieser unliterarische Charakter naturgemäß erheblich stärker hervor als beim Römerbriefe. Aber auch letzterer ist prinzipiell auf die Seite der eigentlichen Briefe zu stellen. Diese Erkenntnis ist auch wichtig für die Echtheitsfrage: „Bei einer energischen Durchdenkung des unliterarischen Charakters der Paulusbriefe und bei einer fortgesetzten Vergleichung mit unzweifelhaft echten vertrauten Briefen anderer großen Menschen werden die meisten gegen die Echtheit einzelner Paulusbriefe geltend gemachten Bedenken den Boden verlieren.“ Und mit feiner Ironie sagt D. weiter: „Noch immer geht in gewissen Kreisen der Wahn um, die Wissenschaftlichkeit eines Bibelforschers sei prozentual nach dem Verhältnis seiner Unehtheitsverdikte auszurechnen.“ So nimmt D. eine recht besonnene Stellung zur Frage nach der Echtheit der paulinischen Briefe ein. Zehn Briefe erkennt er ohne jede Einschränkung in ihrer Ursprünglichkeit an; das letzte Kapitel des Römerbriefes gilt ihm mit manchen Gelehrten als ein eigenes Schreiben des Apostels nach Ephesus, das erst später mit dem Römerbriefe verschmolzen wurde. Aber auch die Pastoralbriefe hält er im wesentlichen für echt, wenn er auch die Möglichkeit zugibt, daß einiges nachpaulinische Ergänzung sei. Doch bekennt er, über das Problem noch keine abgeschlossene Meinung zu haben. „Die Hauptinstanz für die wesentliche Echtheit der überlieferten Paulusbriefe ist der unerfindbare Umstand, daß jeder dieser Briefe denselben Charakterkopf widerspiegelt, jedesmal in einer neuen Beleuchtung und mit neuem Ausdruck, oder sogar mit starkem Wechsel des Ausdrucks innerhalb desselben Briefes.“

Auch der Apostelgeschichte schreibt D. den Wert einer unentbehrlichen Ergänzung der Paulusbriefe zu. Sie wäre zwar in manchen Einzelheiten öfter durch die Paulusbriefe korrigierbar — ich würde lieber sagen: man empfängt für viele Einzelheiten durch die Briefe erst das rechte Verständnis, wie umgekehrt die Darstellung des hl. Lukas den Selbstausagen des Apostels wiederholt das rechte Relief gibt —; aber in vielen Dingen beruhe die Apostelgeschichte doch auf guter Überlieferung. Mit Recht nennt D. Harnacks Lukasforschungen eine gesunde Reaktion „gegen die Methode der peinlichen Inquisition“. Die Paulusbriefe habe Lukas noch gar nicht gekannt — jedenfalls hat er sie für seine Darstellung nicht verwertet.

In einem zweiten Kapitel wird in außerordentlich anschaulicher Weise ein Bild von der Welt des Paulus skizziert. Auf Grund der eigenen Erfahrungen und Beobachtungen wird die Heimat des Apostels geschildert und die Mittelmeerwelt als das Feld seiner Tätigkeit gezeigt: „Das Herz dieser paulinischen Welt aber ist zweifellos der wundersame Bezirk, den man den ägäischen nennen könnte: der Kreis Ephesus-Troas-Philippi-Thessalonich-Korinth-Ephesus hat die gewaltigste Arbeit des Paulus gesehen. Uns zeigt sich diese Tatsache am deutlichsten in dem Umstand, daß fast die sämtlichen im Neuen Testament geretteten Paulusbriefe für den ägäischen Bezirk oder doch in ihm geschrieben sind.“ In geistvoller Parallele wird die Welt

des Apostels als die Welt des Ölbaumes charakterisiert: Die Ölbaumzone deckt sich fast ganz mit dem Gebiet der jüdischen Diaspora in der Kaiserzeit, ja der Ölbaum spielt auch im Neuen Testamente eine gewisse Rolle. Mit Nachdruck wird auf die relative Einheitlichkeit dieser ganzen Mittelmeerkultur hingewiesen und betont, welche Wichtigkeit ihr für die Mission zukam: Einheitlichkeit der äußeren Lebensbedingungen, der politischen Ordnung, der Sprache, der religiösen Strebungen und Hoffnungen. Gerade hier haben wir der Durchforschung der unliterarischen Texte einen tieferen Einblick in die Seele des Volkes zu verdanken, wir erfahren immer deutlicher, wie damals neben tiefem Verfall auch manche gesunde Kraft im Volke steckte, wie vor allem das religiöse Bedürfnis stark angeregt war. Und in diesem Zusammenhange kann auch die Frage nach der sozialen Schicht gestellt werden, der der Apostel entsprossen ist. Es ist die „handarbeitende unliterarische Schicht“, nicht die Welt der oberen Zehntausend. Allerdings gilt es hier die rechte Grenze nach beiden Seiten einzuhalten. Schon die Sprache des Apostels zeigt, daß sie weder literarisch, noch rein vulgär zu nennen ist. Als relativ sichere Linie kann man angeben, „daß wir Paulus unterhalb der literarischen Oberschicht und oberhalb der rein proletarischen untersten Schichten zu stellen haben“.

In diesem Milieu bewegt sich also der Mensch Paulus, von dem das dritte Kapitel erzählt. Wir kennen sein Aussehen nicht und müssen uns damit begnügen, aus verschiedenen gelegentlichen Bemerkungen der Briefe eine ungefähre Vorstellung zu erreichen. Aber von seinem Charakter und von seiner Bedeutung wissen wir mehr. Auch dem flüchtigen Leser muß es bald klar werden: „Der Mensch, von dem diese Fragmente stammen, ist ein großer Mensch, ein ungewöhnlicher Mensch von ungewöhnlichster Begabung.“ D. faßt das Eigenartige der Persönlichkeit des Apostels vor allem in die gewaltigen Polaritäten seines Wesens. „Paulus hat in seiner Persönlichkeit Raum für Gegensätze, die den kleinen Menschen rettungslos zersprengen würden und die den kleinlichen Paulusforscher mit so zahlreichen Problemen belasten, daß er sich Luft machen muß durch Broschüren und Bücher über die Unechtheit und die Interpolationen der Paulusbriefe.“ Eine solche Polarität liegt in dem Kontraste seines elenden Körpers und seiner Leistungsfähigkeit. Menschlich gesprochen hätte der offenbar gebrechliche Körper des Apostels die großartige Missionstätigkeit gar nicht aushalten können. Mit Recht lehnt D. es übrigens ab, die schwachen Symptome, die sich aus den Briefen ergeben, dazu zu verwerten, von einer bestimmten Krankheit zu reden. Das gilt auch gegen den erneuten Versuch<sup>1</sup>, den H. Fischer vom Standpunkte des Mediziners, allerdings im positiv-christlichen Geiste machte, den Apostel als Epileptiker zu erweisen. Fischer preßt manche Andeutungen, die dazu noch bildlich zu verstehen sind, ungebührlich.

Ein weiterer Gegensatz in der Natur des Apostels ist seine große Demut und doch wieder sein hohes Selbstgefühl: Als Mensch fühlt er sein Nichts, mit der Gnade vermag er alles. Weiterhin zeigt Paulus oft eine zarte, weiche, liebevolle Natur, dann kann er wieder Donnerworte gegen seine Gegner schleudern. Ja D. hält es für möglich, daß der verloren gegangene Zwischenbrief zwischen dem kanonischen ersten und zweiten Korintherbriefe so harte Worte der Strafe enthalten habe, daß die Gemeinde ihn entweder im ersten Zorne zerrissen oder später absichtlich vernichtet hat. Daß Paulus bei all seiner Größe ein echt antiker Mensch gewesen ist, versteht sich von selbst. Schon vom formalen Gesichtspunkte aus läßt sich leicht erkennen, daß er seine Bilder dem antiken Leben, und zwar gerade dem antiken Großstadtleben entnommen hat; er atmete ja von Jugend auf hellenistische Großstadtluft ein. Aber in

den Kreisen der philosophisch Gebildeten ist er meist unbeachtet geblieben: „Er war eben kein Mann der Literatur, der durch seine Werke auffiel, kein Mann der Wissenschaft, dessen Theorien der Bildung imponierten.“ Eine kosmopolitische Natur steckte in ihm, und eben darum war er zum Heidenapostel sehr geeignet. Und er ist ein religiöser Genius, bei dem die mystisch-prophetische Seite eine gewichtige Rolle spielte. D. betont hier wie im folgenden diesen Gedanken ganz besonders stark. Aber er betont ihn so stark, daß er das Theologische bei Paulus fast ganz verschwinden läßt. Und doch ist es in viel reicherm Maße bei ihm vorhanden, als D. zugibt. Man könnte auch hier von einer Polarität sprechen, wenngleich gerade in diesem Falle der Ausdruck nicht ganz zutreffend wäre: Das Mystisch-Prophetische und das Theologische liegen bei Paulus nebeneinander, die Mystik hat die Dogmatik des Apostels befruchtet.

In gewisser Art war dem Apostel eine feste dogmatische Grundlage bereits aus seiner Vergangenheit überliefert: der Jude Paulus ist auch nach der Bekehrung nicht völlig erstorben. Das betont D. im vierten Kapitel mit aller Entschiedenheit. Auch Jesus ist ja aus dem Judentume hervorgegangen und hängt mit ihm eng zusammen; aber doch in anderer Art als Paulus. D. sieht das Charakteristische bei Paulus darin, daß er von der Septuagintafrömmigkeit aufs tiefste beeinflusst war. Und die Septuaginta stellte eine Hellenisierung des jüdischen Monotheismus dar, nicht nur in formaler, sondern auch in materialer Beziehung. An diesem Punkte überschätzt m. E. D. die Eigenart der griechischen Übersetzung des Alten Testaments. Es ist ja gar keine Frage, daß der Apostel mit dem Alten Testamente griechischer Sprache aufs engste vertraut war und daß er offenbar von Jugend auf darin lebte. Und ebenso ist es zutreffend, daß die Septuaginta in ihrer Gesamtheit sich als etwas „relativ Einheitliches“ darstellt. Allein es fragt sich, ob der Unterschied zwischen Original und Übersetzung wirklich in dem Maße vorhanden ist, wie D. annimmt. Er meint: „Die griechische Übersetzung hat eben die vielen Linien, durch die im hebräischen Texte die Stadien der allmählichen Schichtung und Entwicklung für den Historiker markiert werden, tatsächlich fast sämtlich beseitigt.“ Allein man muß doch wohl beachten, daß zur Zeit des Apostels auch das semitische Alte Testament als einheitliche Größe betrachtet wurde und daß die „Linien“, die der moderne Historiker sieht, damals nicht beachtet wurden. So braucht man den spezifischen Einfluß der Septuaginta auf Paulus nicht so hoch anzuschlagen, zumal bei seiner kraftvoll selbständigen Persönlichkeit. Paulus hat übrigens ganz offenbar das Alte Testament auch im Original gelesen; in der Schule des Gamaliel zu Jerusalem hat man sicher nicht den Septuagintatext zugrunde gelegt. In dieser Luft hat Paulus auch den strengsten Pharisäismus eingesogen, zu dem ihn das Elternhaus von vornherein drängte. D. meint, daß die inneren Nöte den verängstigten Paulus, der in sich den Zwiespalt in starkem Maße fühlte, zum Pharisäismus getrieben habe. Und in diesem Zusammenhang interpretiert er geistvoll Röm 7, 9–11 als den „Sündenfall“ des jungen Saulus-Paulus. Aber hier geht er wohl wieder zu weit, ebenso wie man aus der einen Römerstelle wohl kaum heraushören muß, daß Paulus keine sonnige heitere Jugend gehabt habe. Für Paulus verstand es sich von selbst, daß er Pharisäer wurde, da es nach Apg 23, 6 auch der Vater war, der ihm in Jerusalem eine strenge Gesezesausbildung zuteil werden lassen wollte. Mit Recht betont D. aber wieder, daß man beim Christen

<sup>1</sup> Die Krankheit des Apostels Paulus, in: Biblische Zeit- und Streitfragen VII, 4, Gr. Lichterfelde 1911.

Paulus die rabbinische Dialektik vielfach überschätzt hat. Gewiß merkt man den Briefen wiederholt den rabbinisch geschulten Theologen an. Aber das Genie des Apostels weiß diese Methode so zu meistern, daß sie nicht mehr die Herrin, sondern die Dienerin ist. D. möchte die ganze Art der paulinischen Theologie mehr unter den Begriff der Kontemplation als den der Spekulation bringen. Aber auch hier gilt daselbe, was ich schon einmal sagte: Beides vereinigt sich in dem mystischen Theologen<sup>1</sup>.

Solche Gedanken beherrschen nun auch die folgenden drei Kapitel, die sich mit dem Christen Paulus beschäftigen. Das Charakteristische in der Darstellung besteht hier vorwiegend in dem schon genannten Gedanken, daß die mystische Seite bei Paulus zu stark in den Vordergrund tritt, wobei das Dogmatische fast ganz verschwindet oder wenigstens sich in aller Unfertigkeit zeigt. D. beginnt seine Ausführungen mit dem Hinweis auf den urapostolischen Jesuskult. Sein psychologischer Ausgangspunkt seien die österlichen Erlebnisse der Apostel gewesen. Jesus selbst soll keinen neuen Kult gestiftet haben. „Aber schon während seines irdischen Lebens war seine Person der Mittelpunkt seiner Getreuen gewesen: sein gewaltiges Ichbewußtsein hatte auf die Menschen aussondernd und zusammenschließend gewirkt.“ – Allein die Ostererlebnisse und der daran sich knüpfende Jesuskult sind nur dann zu verstehen, wenn Jesus selbst irgendwie den Anstoß gegeben hat. D. spricht ja nicht über die Realität des Osterereignisses; er legt nur den Nachdruck auf das Erlebnis. Aber hier wird man gleich die Realität auf Grund der zahlreichen Zeugenaussagen festhalten müssen, wenn man das Erlebnis in der gegebenen Situation überhaupt psychologisch für möglich halten will. Jedenfalls erkennt D. an, daß die Anfänge des Jesuskultus „ein in der antiken Religionsgeschichte wohl einzigartiges Paradigma für die Entstehung eines neuen Kultus“ sei. Und weiter hat dieser Kult gegenüber den Mystriekulten das Charakteristikum, daß es sich auf ein wirklich existierendes Wesen richtet, wie D. sagt: auf einen Menschen von Fleisch und Blut, wie wir ergänzend hinzufügen: auf den Gottessohn selbst, der als Mensch auf Erden geweiht hat.

Auf derselben Stufe wie das Ostererlebnis der Urapostel steht die Erscheinung, die Paulus selbst vor Damaskus gehabt hat. Auch hier geht D. nicht näher auf den Inhalt der Erscheinung ein, er begnügt sich mit der Bemerkung, daß wir „niemals zu einer psychologischen Zerfaserung und reiflosen Analyse des Erlebnisses kommen“ werden. Aber jedenfalls bedeutete es den Umschwung für Paulus, der nunmehr von Christus ganz in Besitz genommen wird. Und es wird auf die negative und positive Vorbereitung Pauli für die Christusoffenbarung hingewiesen. Mit vollem Recht: Der Blitz von Damaskus trifft nicht in einen leeren Raum, sondern er findet in der Seele des Verfolgers Zündstoff genug. Aber auch hier gilt, worauf D. nicht zu sprechen kommt: Die Vorbereitung war nicht so stark, ja umgekehrt, das jüdische Selbstbewußtsein war so gewaltig, daß man ohne die Realität der Christuserscheinung

<sup>1</sup> Zutreffend wird S. 67 A. 2 die Ursprünglichkeit der Lesart *καθησομαι* (1 Kor 13, 3) gegenüber Harnacks Vorschlag, *καλισομαι* zu lesen, verteidigt. Weiter wird darauf hingewiesen, daß die starke Verbreitung der Juden im römischen Reich durch mannigfache Entdeckungen immer deutlicher wird. Auch in Syron Romé, einer Ortschaft nicht weit vom ägyptischen Babylon, hat D. die Existenz von Juden aus einer Papyrusurkunde nachgewiesen. Allein wenn er meint, daß dieser Nachweis nicht ohne Interesse für 1 Petr 5, 13 sei (S. 60 A. 2), so dürfte es trotzdem heute wohl feststehen, daß das Babylon des ersten Petrusbriefes eine symbolische Bezeichnung für Rom ist.

ebenfalls nicht auskommt, um die vollkommene Umwandlung des fanatischen Christenverfolgers zu erklären.

Durch das Damaskusereignis ist die Grundlage für die gesamte paulinische Frömmigkeit gelegt worden, die sich dann aber naturgemäß vertieft und entfaltet hat: Christus ist in Paulus und Paulus in Christus. Es ist der erhöhte und pneumatische Christus, der nach den tiefen mystischen Gedanken des Apostels seine Anhänger ganz erfüllt. Völlig zutreffend betont D. diese „pneumatische“ Seite am paulinischen Christus-bilde. Aber es ist wohl übertrieben, wenn die Begriffe „Gottesohnsgemeinschaft“ und „Geistesgemeinschaft“ als vollkommen parallel aufgefaßt werden. Es liegt in dem letzteren Gedanken oft etwas ganz Spezifisches, wie auch die wiederholten trinitarischen Zusammenstellungen beweisen. D. geht darauf überhaupt nicht ein. Ebenso unterschätzt er die paulinische Auffassung von der Bedeutung der Sakramente. Er bietet hier den Rückschlag gegenüber jener in der modernen Kritik immermehr beliebten Ansicht von dem rein magischen Sakramentsbegriff im Anschluß an die Mysterienkulte. Die Taufe soll nach D. nicht den Zugang zu Christus vermitteln, sondern nur die Versiegelung der Christusgemeinschaft sein. Allein D. muß selbst anerkennen, daß manche Aussprüche gegen seine Abschwächung angeführt werden können, z. B. Gal 3, 27; auch Röm 6, 3 wäre im gleichen Sinne zu nennen. Wenn Paulus für seine Person die Christophanie vor Damaskus und nicht die Taufe in den Vordergrund stellt, so ergibt sich das ganz natürlich aus der außergewöhnlichen Bedeutung dieses Ereignisses für sein Leben. Ebenso soll das Abendmahl nicht die reale Ursache der Gemeinschaft mit Christus sein, sondern eine Äußerung dieser Gemeinschaft; es stelle die Gemeinschaft nicht her, sondern es stelle sie dar. Diese Gedanken sind nur halb richtig. D. lehnt hier ausdrücklich eine rein magische Wirksamkeit ab, und das mit Recht. Allein das Abendmahl ist nach Paulus doch mehr, als die einfache Darstellung der Gemeinschaft mit Christus. Es ist eben die enge sakramental-mystische Verbindung dessen, der bereits in Christus lebt; und auf diese Weise kommt „ein besonders inniger Kontakt mit dem Herrn“ zustande. Diese Gedanken stimmen nach paulinischer Auffassung ebenso zusammen, wie die Aufforderung Röm 13, 14, Christus täglich aufs neue anzuziehen.

Die Grundlage für die enge Beziehung zwischen Christus und dem Christen ist der Glaube. Diesen paulinischen Glaubensbegriff will D. schärfer formulieren als man es bisher getan hat. Die Wendung *πίστις Χριστοῦ Ἰησοῦ* faßt er im Sinne von *πίστις ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ*: der Glaube ist etwas, das sich in der Lebensverbindung mit dem pneumatischen Christus vollzieht. Der Genetiv in der Verbindung *πίστις Χριστοῦ Ἰησοῦ* wird geistreich Genetivus mysticus genannt, weil er auf die mystische Gemeinschaft mit Christus hinweist. „Der Glaube des Paulus ist also die in der Gemeinschaft mit Christus hergestellte Verbindung mit Gott, die ein unerschütterliches Abrahamsvertrauen auf die Gnade Gottes ist.“ So trefflich diese Gedanken sind, sie formulieren den paulinischen Glaubensbegriff keineswegs scharf genug und erschöpfen ihn nicht vollständig. Für den paulinischen Glauben spielt die mystische Verbindung mit Christus allerdings eine bedeutende Rolle. Aber es liegt viel mehr darin. Mit Recht hat auch Bouffet dazu gesagt<sup>1</sup>: „Das eine sollte m. E. niemals gelehnet werden, daß Paulus den bestimmten und harten Begriff des Glaubens an Christus kennt, ja daß dieser eine Hauptstellung in seiner Gedankenwelt einnimmt. Das macht der Locus classicus für den paulinischen Glaubensgedanken Röm 10, 9, wo wir den

<sup>1</sup> Theologische Literaturzeitung XXXVI (1911) 781.

Glauben an Christus bereits in bekenntnismäßiger Ausprägung finden, über allen Zweifel deutlich.“

Der paulinische Christusglaube wird als das Kraftzentrum aufgefaßt, von dem die vielen Einzelbekenntnisse über das Heil in Christus ausstrahlen. Hier hat D. außerordentlich schöne und treffende Beobachtungen gemacht. Er greift fünf Bilder heraus, die der Apostel für das Heil in Christus braucht, und die im wesentlichen den gleichen Inhalt haben: Rechtfertigung, Versöhnung, Vergebung, Erlösung, Sohnesannahme. „In allen diesen fünf Bildworten steht der Mensch vor Gott, jedesmal in einer andern Rolle vor demselben Gott: einmal als Angeklagter, das andre Mal als Feind, das dritte Mal als Schuldner, das vierte und fünfte Mal als Sklave.“ Dies wird auf dem Hintergrunde der zeitgenössischen Vorstellungen im einzelnen ausgeführt. Als Angeklagter erlangt der Mensch vor Gottes Richterstuhl Freisprechung. Nun ist freilich gleich zu betonen, daß hier die Sache mit dem von irdischen Verhältnissen her genommenen Bilde sich nicht völlig deckt. Es liegt darin mehr: nicht nur Freisprechung, sondern auch wirkliche innere Reinigung. Das wird übrigens später, wo D. von dem paulinischen Bilde der Neuschöpfung spricht, im wesentlichen anerkannt. Von einer „magischen Verwandlung“ ist allerdings wieder nicht die Rede. Und mit Recht weist D. auf die definitive Vollendung im Jenseits hin, wenn auch die Formulierung des Gedankens vielleicht nicht ganz klar ist: „Der Berechtigte ist also kein fertiger Berechter, er hat noch ein Gerechtigkeitsziel vor sich. Auch im Rechtfertigungsgedanken des Apostels zeigt sich die eigenartig dynamische Spannung zwischen dem Bewußtsein des gegenwärtigen Besitzes und der Erwartung des künftigen Vollbesitzes.“ — Der Begriff der Erlösung wird in seiner packenden Realistik durch die Vorstellung des antiken sakralen Sklavenloskaufes klar gemacht: Das ersparte Geld zum Loskauf gab der Sklave in die Tempelkasse, und aus ihr erhielt es der Besitzer des Sklaven. So kaufte (allerdings in einem Scheinkauf) der Gott den Sklaven los. Es ist durchaus zu billigen, wenn D., entgegen so manchem kritischen Urteil, es für wahrscheinlich hält, daß Paulus an das Wort des Heilandes vom Lösegeld (Mt 20, 28) angeknüpft habe.

Überhaupt betont D., daß an diesem Zentralpunkte der paulinischen Theologie kein Kontrast zwischen Jesus und Paulus bestehe. Wohl aber erkennt er einen Unterschied an: „Jesus steht mit seinem Gotteserlebnis auf sich selbst; er bedarf keiner Vermittelung, der Sohn kennt den Vater (Mt 11, 27). Paulus steht mit seinem Gotteserlebnis nicht auf sich selbst. Er bedarf der Vermittelung“, und der Vermittler ist eben Jesus Christus.

Und nun kommt D. auf die Christologie des Apostels zu sprechen, wenn er auch diesen Ausdruck lieber vermeiden möchte. „Was man paulinische Christologie nennt, ist nichts vorwiegend Intellektuelles, ist vielmehr vom mystischen Christuserlebnis und vom Christuskult aufs stärkste inspirierte Kontemplation.“ Auch hier sieht man wieder, wie die übertriebene Betonung der Mystik die Gedanken des Apostels abschwächen läßt. Jesus ist für Paulus ganz offenbar ein göttliches Wesen im eigentlichen Sinne des Wortes; die zahlreichen Stellen, die dafür sprechen, werden von D. nicht genügend gewürdigt. Und die berühmte Philipperstelle (2, 6 ff.) wird offenbar unrichtig erklärt. So schwierig es auch ist, die Worte *ὄχι ἄρα γὰρ μὴν ἡγήσατο* genau zutreffend im Deutschen wiederzugeben: jedenfalls kann man sie nicht übersetzen: ... „und doch Gott gleich zu sein nicht räuberisch beehrte“. Die Annahme der Präexistenz soll nur das Ergebnis des einfachen kontemplativen Rückschlusses aus der Tatsache der pneumatischen Herrlichkeit des gegenwärtigen Christus sein. Aber es ist wohl hinzuzufügen, daß vor allem die göttliche Würde den Präexistenzgedanken unmittelbar

bar mit sich brachte. Das ergibt sich um so mehr, wenn man, wie D. durchaus richtig erkennt, die ersten Zeilen des Johannesprologes inhaltlich völlig paulinisch orientiert sein läßt.

Gegenüber den phantastischen Bestreitern der Existenz Jesu wird auf der andern Seite mit aller Deutlichkeit hervorgehoben, daß Paulus das irdische Leben Jesu sehr gut kennt und von der Überlieferung der Jesusworte beeinflusst ist, und zwar auch dort, wo er nicht ausdrücklich zitiert. In der mündlichen Missionspredigt hat der Apostel sicherlich noch reicheren Gebrauch von der Lehre Jesu gemacht. Dazu findet sich die wohl beachtenswerte Notiz: „Es wird, oft unter den indirekten Einwirkungen der mechanischen Inspirationstheorie, meistens übersehen, daß die Paulusbriefe, als Quellen betrachtet, bloß Paulusfragmente sind, daß ihr *testimonium e silentio* also nur mit Vorsicht zu verwerten ist. Mit der Formel ‚Paulus kennt nicht . . .‘ sollte man sehr zurückhaltend sein.“ Daß für den Apostel das Kreuz Christi im Vordergrund steht und neben dem Kreuze die Auferstehung, ist natürlich nicht zu bezweifeln. Auch ist es wohl glaublich, daß die Begeisterung des Apostels für das Kreuz als Umschlag seiner einstigen Lästerungen des Bekreuzigten zu begreifen ist. Aber wie D. das Sakramentale aus der paulinischen Theologie zu beseitigen sucht, so möchte er auch den Opfergedanken in seiner Bedeutung gewaltig herabmindern. Jedoch schon das, was D. selbst anführt, zeigt, wie sehr der Tod Jesu für Paulus ein Opfertod gewesen ist. Nicht nur die Stellen, an denen dies ganz ausdrücklich gesagt ist, kommen in Frage, sondern auch jene Worte, die den Tod Jesu zum Heile der Sünder, überhaupt der Menschen erfolgt sein lassen. Wenn D. dann erklärt: „Überall steht hier das Kreuz vor der Seele des Erlösten nicht als ein hölzern-hartes und kahles Stück Vergangenheit, sondern als Gegenwartsmacht, die ihm in dem Lebendigen geoffenbart ist“, so ist das durchaus richtig. Aber es ist das in dem Sinne zu verstehen, daß das einmal vollzogene Kreuzesopfer durch seine Wirkung in die Gegenwart hineinreicht und vor allem durch die Eucharistie vergegenwärtigt wird.

Das Vorhandensein der eucharistischen Feier hat bereits eine gewisse Bedeutung für den paulinischen Kirchenbegriff. Aber D. erklärt wieder, daß Paulus einen solchen in fester und juristisch faßbarer Form nicht formuliert habe. Wenn man den Ton auf das Wort „formuliert“ legen wollte, so kann man D. recht geben. Doch nimmt er eben an, daß von einer Organisation bei Paulus höchstens Anfänge zu finden seien und daß er in einem vorkirchlichen, charismatischen Zeitalter lebe. Nun steckt in diesem Gedanken gewiß auch manches Berechtigte; es ist sicherlich die Persönlichkeit des Apostels an erster Stelle, die die zerstreuten paulinischen Gemeinden enger zusammenschloß. Und eben darum war anfangs eine ausgebreitete Organisation nicht notwendig. Allein eine gewisse Organisation hat Paulus doch sehr bald nach seiner ersten Bekehrungsarbeit überall getroffen. Selbst wenn er sich dabei an außerschristliche Verbände angeschlossen hätte — hier liegen nur lose Berührungspunkte vor —, es ist doch immer ein Beweis für organisatorische Tätigkeit. Und ein Zusammenhalt war nicht nur zwischen den einzelnen paulinischen Gemeinden vorhanden, sondern Paulus legte gerade auch großen Wert auf nahe Beziehungen zur Urgemeinde in Jerusalem und zu Petrus. Wenn in den letzten Jahren des Apostels die Organisation deutlicher hervortritt, wie die Pastoralbriefe besonders zeigen, so liegt das völlig in der Natur der Sache: Paulus trifft für die Zukunft Vorsorge, wo er nicht mehr persönlich nach dem Rechten sehen kann. Daß er aber etwa durch seine eschatologischen Hoffnungen an einer festen Organisation der Gemeinden gehindert worden sei, wird D. selbst nicht anerkennen. Denn er erklärt mit vollem Rechte, daß das Blitzlicht des Herrentages ihn nicht geblendet habe. Daß Paulus die eigene Ehelosigkeit als

praktische Konsequenz aus der Nähe des Endes gezogen hat, ist zwar nicht ganz richtig; sie liegt bei ihm tiefer begründet. Aber zutreffend ist es, wenn D. sagt: „Seine Christussehnsucht nach der neuen Welt, obwohl enthusiastisch und glühend, ist nicht ausgeartet in einen ungesunden und unfruchtbaren Chiliasmus oder Quietismus, sondern hat sittliche Kräfte frei gemacht zur Arbeit an der alternden Welt.“

In diesem Sinne hat die Hoffnung auf die Parusie des Herrn auch die missionarische Tätigkeit des Apostels angeregt, ohne daß sie aus ihr heraus zu erklären sei. Vom Apostel Paulus handelt die fein abgetönte Skizze des achten Kapitels. Bei reicher Verwertung der Apostelgeschichte werden die Grundzüge des apostolischen Lebenswerkes hervorgehoben. D. weiß auch hier bekannte Tatsachen so plastisch ins Milieu der Zeit hineinzusetzen und so lebensfrisch darzustellen, daß man mit Genuß das Kapitel liest. Paulus hat sich mit seiner Predigt vorwiegend an die mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung gewandt. „Für die große Welt war der Missionar Paulus einer der zahlreichen Wanderredner, die damals im Dienste einer philosophischen oder religiösen Idee durch die Welt zogen.“ Überall suchte der Apostel den Mittelpunkt des Verkehrs auf, wo er auch meistens die Anknüpfung bei der jüdischen Synagoge fand. Es ist sehr bezeichnend, daß fast alle wichtigeren Paulusorte heutzutage mit dem Dampfer oder der Eisenbahn, oder auch mit beiden Verkehrsmitteln zu erreichen sind. Auf einer von D. entworfenen und dem Buche beigegebenen ganz vortrefflichen Karte kann man dies im einzelnen verfolgen. Überhaupt verdient diese Karte ganz besonders hervorgehoben zu werden; sie ist in ihrer Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit für das Verständnis des apostolischen Zeitalters ganz einzigartig. Die Frage, die man sich oftmals stellt, warum Paulus niemals nach Ägypten mit seiner bedeutenden Hauptstadt Alexandrien gekommen ist, möchte D. dahin beantworten, daß die großen Judenverfolgungen zur Zeit der Wirksamkeit des Apostels in Alexandrien die Mission tatsächlich unmöglich gemacht haben. Und als dann Ruhe eintrat, ist Ägypten bereits von andern Missionaren besetzt gewesen. Beim Galaterbrief sucht D. den Leserkreis in der alten Landschaft Galatien, entscheidet sich in der vielverhandelten Streitfrage also für die sog. Nordgalatien-theorie, m. E. mit vollem Recht. Großen Nachdruck glaubt er auf den Aufenthalt des Apostels in Ephesus legen zu müssen; es soll dort viel mehr geschehen sein, als die Quellen ausdrücklich sagen. An eine Gefangenschaft und ein Martyrium in Ephesus denkt D.; ferner soll das letzte Kapitel des Römerbriefes als selbständiges Briefchen dorthin gerichtet sein, ja die Gefangenschaftsbrieve sollen aus dieser ephesinischen Gefangenschaft herkommen. Ich kann mich mit diesen Hypothesen nicht befreunden, weil sie doch zu schwach begründet sind und für das Verständnis der apostolischen Tätigkeit nicht notwendig verlangt werden.

Im Schlußkapitel wird noch als die größte Wirkung des Apostels die Tatsache hingestellt, daß er die christliche Frömmigkeit mit der Person Jesu unlösbar verbunden habe. Wenn man in Jesus die übernatürliche Gottesohnschafft anerkennt, gewinnt das Wort bedeutend an Tiefe und an Umfang, daß für die große Masse „der auf sich selbst stehende Heroismus des religiösen Erlebnisses Jesu nicht nach-erlebbar“ sei. Und von der gleichen Voraussetzung aus läßt sich das Wort um so besser würdigen, mit dem D. seine Ausführungen schließt und das gegenüber den zahlreichen Versuchen, die Kluft zwischen Jesus und Paulus möglichst weit aufzureißen, wohlthuend wirkt: „Das Christus-Christentum des Paulus ist also kein Bruch mit dem Evangelium Jesu und auch keine Verfälschung des Evangeliums Jesu, sondern es bedeutet die Sicherung des evangelischen Gotteserlebnisses des Einen für die

Seele der Vielen durch die Verankerung dieser vielen Seelen in die Seele des Einen.“

Von hervorragendem Werte sind noch zwei Beilagen, die am Schlusse angehängt sind. Die erste handelt über die Dauer des Prokonsulats von L. Junius Gallio. Nach Apg 18, 12 ff. ist Paulus in Korinth von den erregten Juden vor den Prokonsul der römischen Provinz Achaia geschleppt worden, ohne daß freilich Gallio dem Verlangen der Juden nachkam. Wenn man nun die Dauer der Amtstätigkeit des Gallio berechnen könnte, wäre ein sicherer Anhaltspunkt für die absolute Chronologie des Lebens Pauli gewonnen. Bisher ließ sich die Dauer mit Sicherheit nicht bestimmen. Nunmehr ist aber eine Urkunde gefunden worden, die dies ermöglicht. Es handelt sich um einen Brief des Kaisers Claudius an die Stadt Delphi. Dieser Brief ist von den Bewohnern der Stadt in Stein eingegraben worden und ist nunmehr, allerdings nur in Fragmenten, uns bekannt geworden. Darin ist Gallio erwähnt, und zugleich ein Datum aus der Regierungszeit des Kaisers (die 26. imperatorische Akklamation). Durch scharfsinnige Kombinationen ließ sich dadurch feststellen, daß die Amtsdauer des Gallio von Sommer 51–52 n. Chr. reichte. In dieser Zeit ist also Paulus zum ersten Male in Korinth gewesen. Es fragt sich nur, auf welchen Zeitpunkt der Beginn des 1½-jährigen Aufenthaltes zu setzen ist. D. glaubt aus Apg 18 als Termin der Klage den Spätsommer 51, somit als Zeit der Ankunft den Anfang des Jahres 50 berechnen zu können. Doch interpretiert er m. E. Apg 18 nicht richtig. Ich habe an anderer Stelle (Theolog. Revue XI [1912] 83–85) gezeigt, daß der Prozeß am wahrscheinlichsten im Herbst 51 und die Abreise von Korinth im Frühjahr 52 stattfand, daß Paulus also im Herbst 50 zum ersten Male nach Korinth gekommen ist. Da kein andres Datum der absoluten paulinischen Chronologie mit gleicher Sicherheit zu berechnen ist, ergibt sich von selbst der eminente Wert der delphischen Inschrift.

Die zweite Beilage macht mit einer Altarinschrift aus Pergamon bekannt, die im Jahre 1909 gefunden worden ist. Die leider verstümmelte Inschrift wird von D. mit Hepding gelesen: θεοῖς ἀγνώστοις] Καπίτων] ἑκατόνχο[ς], d. h.: „Unbekannten Göttern Kapitonen der Fackelträger“. Damit ist – wenn die Ergänzung *γνώστοις*] richtig ist – zum ersten Male eine epigraphische Bestätigung dafür geboten, daß Paulus seine Rede in Athen mit dem Hinweis auf einen Altar beginnen konnte, dessen Aufschrift lautete: ἀγνώστον θεῶν (Apg 18, 23). –

Ich habe über das Buch von D. in großer Ausführlichkeit berichtet, weil es die bedeutende Leistung eines selbständigen Forschers ist und außerordentlich viele Anregungen bietet. Auch habe ich mit Absicht den Autor selbst reichlich zu Worte kommen lassen, um einen Begriff von der edlen und plastischen Sprache zu machen. Eben weil das Buch das regste Interesse des Lesers wachruft, habe ich mich weitgehend mit ihm auseinandergesetzt. Die abweichende Auffassung rührt vor allen Dingen daher, daß D. die mystische Seite des Apostels gar zu stark in den Vordergrund rückt. Es ist ja lehrreich, daß er einmal auf den Mystiker Paulus ausdrücklich hinweist; denn die Mystik nimmt in seinem Leben tatsächlich eine bedeutende Stellung ein. Aber man ist genötigt, um den ganzen Paulus zu erkennen, seine dogmatischen Grundsätze hinzuzufügen. Wer sich dies einmal klar gemacht hat, kann aus den prächtigen Ausführungen des Verf. reichen Gewinn schöpfen.